Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 107 (2026), 139–149
doi: 10.5282/wrppk484

Valentin Peschanskyi

Übersetzung als Form der Intertextualität, Intertextualität als Form der Übersetzung: Konzeptuelle, theoretische und theoriegeschichtliche Verwandtschaften

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht die Beziehung zwischen Übersetzung und Intertextualität aus konzeptueller, theoretischer und theoriegeschichtlicher Perspektive. Er zeigt, dass beide Phänomene als Formen des Verstehens und kultureller Sinnbildung eng verwandt sind und dass ihre Theorien sich in vergleichbare Grundausrichtungen unterteilen lassen – in eine enge textanalytische, eine weite textontologische und eine kulturkritische. Darüber hinaus macht der Beitrag deutlich, dass die historischen Entwicklungen beider Diskurse miteinander verflochten sind: Während die Intertextualitätstheorie aus einem Prozess sprachlicher und konzeptueller (Fehl-) Übersetzung hervorgeht, entwickelt sich die Übersetzungstheorie im fortwährenden intertextuellen Dialog mit ihrer eigenen Tradition. Damit erweist sich das Verhältnis von Übersetzung und Intertextualität nicht als bloße Analogie, sondern als wechselseitige Verwiesenheit zweier grundlegender Formen sprachlicher und kultureller Vermittlung.

Kernbegriffe: Intertextualität, Übersetzung, Geschichte der Theorie, interpretatives Verstehen, Dialog

Einleitung

Intertextualität und Übersetzung überschreiten Grenzen von Texten und Kulturen und lassen damit das Eigene in ein dialogisches Verhältnis zum Fremden treten. Die vorliegende Studie untersucht die Verwandtschaft dieser zwei Phänomene, die zunächst als Grundmomente der sprachlichen Auseinandersetzung mit der Welt und also des Deutens und Verstehens betrachtet werden sollen. Die Analogien zeigen sich auch in den Theorien von Übersetzung und Intertextualität, die sich je in drei grundsätzliche Ausrichtun-

gen einteilen lassen: die enge textanalytische, die weite textontologische und die kulturkritische. Auch die Theorieentwicklungen, die ihren Ausgang in der Antike nehmen, weisen bemerkenswerte Parallelen auf: Die Theorie der Intertextualität verdankt ihre Entstehung der sprachlichen, kulturellen und konzeptuellen (Fehl-)Übersetzung; die Übersetzungstheorie wäre umgekehrt ohne intertextuellen Dialog über Zeiten und Kulturen hinweg kaum möglich.

Der Darstellung dieser konzeptuellen, theoretischen und theoriegeschichtlichen Konvergenzen gelten meine heuristischen und tentativen Ausführungen. Ihnen vorauszuschicken ist, dass der Fokus auf die Gemeinsamkeiten keineswegs eine Identität der Begriffe suggerieren will, welche sich in wesentlichen Facetten, die hier keine Rolle spielen, unterscheiden.[1]

Grenzüberschreitende Zwillingsphänomene: deutende Bezugnahme und Kulturdialog

Jede sprachliche Auseinandersetzung mit der Welt, so meine Ausgangsthese, besitzt sowohl ein übersetzerisches als auch ein intertextuelles Moment. Im Einklang damit sollen die beiden Phänomene zunächst begrifflich bestimmt und anschließend als ontologische Grundmomente jeder sprachlichen und kulturellen Aktivität in den Blick genommen werden, und zwar nicht an sich, sondern in ihrer wechselseitigen Verwiesenheit aufeinander. Von dieser Grundlegung ausgehend sollen das Intertextualisieren und Übersetzen als intentionale Tätigkeiten und als Gegenstände unterschiedlicher theoretischer Konzeptualisierungen betrachtet werden.

Intertextualität ist ein notorisch vager Begriff, der von einem schlichten Zitat bis zur universalen Eigenheit der Sprache alles meinen kann. „Der kleinste gemeinsame Nenner" der vielfältigen Begriffsbestimmungen, so Schamma Schahadat in ihrer vielzitierten Überblicksdarstellung „Intertextualität: Lektüre – Text – Intertext" (1995: 366), „ist der, daß Intertextualität einen

1 Dazu, dass die Übersetzung eine Form der Intertextualität ist, existieren schon Untersuchungen, von denen ich auch einige zitiere. Besonders hervorzuheben ist die Studie von Werner von Koppenfels, der im Brückenschlag der Übersetzung zur Intertextualität auch die „Chance <des> literarischen Eigenwerts" (1985: 139) für die oft als ‚nachgeordnet' charakterisierte Textgattung erkennt. Die umgekehrte Richtung, also Intertextualität als Form der Übersetzung, wurde meines Wissens bisher kaum ausgeleuchtet. Zwar werde auch ich sie nicht fundamental ergründen können, hoffe aber, zumindest einige fruchtbare Ansätze aufzeigen zu können.

Text-Text-Bezug bezeichnet". Anders gesagt: Von Intertextualität spricht man dann, wenn Texte in irgendeiner Weise in Dialog miteinander treten. Da die Übersetzung notwendigerweise einen Ausgangstext voraussetzt, ist sie eine spezifische Form der intertextuellen Bezugnahme: Jedes Wort der Übersetzung verweist auf dasjenige des Originals. Der übersetzte Text legt sich, mit Gérard Genettes ([1982] 1993) Metapher gesprochen, einem Palimpsest gleich auf den originalen Text. Im übersetzerischen Text-Text-Bezug treten aber nicht nur Texte, sondern auch Sprachen und Kulturen in Beziehung zueinander. In diesem Prozess „vielfältiger Verluste und Gewinne" ("manifold losses and gains"), so Lawrence Venuti (2009: 158), werden die intertextuellen Bezüge des Originals zu seiner Ausgangskultur gelockert und neue Bezüge zur Zielkultur hergestellt.

In umgekehrter Richtung lässt sich sagen, dass Intertextualität eine Sonderform der Übersetzung ist. Das erscheint zunächst weniger evident, weil unter Übersetzung üblicherweise die Übertragung aus einer in eine andere Sprache verstanden wird. Wie Roman Jakobson (1988: 190) in seinem einschlägigen Aufsatz "On Linguistic Aspects of Translation" (1959, „Linguistische Aspekte der Übersetzung") bemerkt, existieren neben der zwischensprachlichen Übersetzung, die auch die „*eigentliche*" sei, zwei Sonderformen: die intersemiotische Übersetzung, also die zwischen unterschiedlichen Zeichensystemen, und die intralinguale. Diese letztere, innersprachliche Form, die Jakobson als „Interpretation sprachlicher Zeichen mit Hilfe anderer Zeichen derselben Sprache" (ebd.) definiert, ist für den vorliegenden Zusammenhang von Interesse, insofern sie das Übersetzen als ein Moment des Verstehens begreift. Betrachtet man Übersetzung auf diese Weise sprachunabhängig als Deutung einer früheren Äußerung in einem neuen Zusammenhang, so ist auch die intertextuelle Bezugnahme als Form der Übersetzung zu begreifen. Unabhängig davon, ob ein späterer Text ein Wort, ein Zitat, einen Absatz oder einen ganzen Text aufgreift – diese „Erneuerung des Originals" (Koppenfels 1985: 158) ist auch immer ein Versuch, das frühere Wortmaterial im intertextuellen Dialog zu verstehen und im neuen Kontext sinnhaft zu machen. In diesem Mechanismus gründet nicht nur die gesamte Geistesgeschichte, deren Entwicklung sich immer in Bezug auf die Tradition konstituiert, sondern selbst das alltägliche Gespräch. Jede Replik ist auch immer einer Übersetzung der Äußerung, auf die sie reagiert.

Ein gemeinsamer Nenner von Intertextualität und Übersetzung liegt also in ihrer Ausrichtung auf das *Verstehen*. Damit sind sie Grundformen sprachlicher und kultureller Tätigkeit. Oder noch grundsätzlicher: Sie sind mit Sprache und Kultur gleichursprünglich. Jede noch so triviale sprachliche Äußerung ist nur im Verhältnis zu den ihr vorausgehenden Äußerungen verständlich, jeder geschriebene oder gesprochene Text entfaltet seine Bedeutung nur vor dem Hintergrund eines spezifischen *intertextuellen Horizonts*, vor dem jede neue Information in den Bereich der Verständlichkeit *übersetzt* wird. Intertextualisieren und Übersetzen sind, anders gesagt, zwei Grundmomente des sprachlichen Verstehens der Welt. Nicht ohne Grund gilt das Übersetzen als Paradigma der Hermeneutik, des Deutens und Auslegens, so etwa für Friedrich Schleiermacher oder für Hans-Georg Gadamer (vgl. Koppenfels 1985: 146–148; s. auch Venuti 2009: 165–170). In gleicher Weise gilt, dass kein Text im textfreien Vakuum produziert oder aus diesem Vakuum heraus rezipiert werden kann, weil sowohl Texterzeugung als auch Rezeption Vertrautheit mit anderen Texten, sprich: ein intertextuelles Vorwissen voraussetzen. Übersetzung und Intertextualität sind, anders gesagt, verwandte Formen der schöpferisch-deutenden „Fortsetzung des Originaltexts" (von Koppenfels 1985: 148). Der spätere Text kann dabei unterschiedliche Haltungen einnehmen: Translatologisch gesprochen kann er den früheren Text verfremden oder domestizieren, d. h. das Original zum Vorschein kommen lassen oder in der Einbürgerung dessen Spuren verwischen, was nichts wesentlich anderes bedeutet als das „Weiter-, Um- oder Widerschreiben" (Lachmann/Schahadat 1995: 679), welches jeder intertextuellen Bezugnahme eignet.

Als relationale und deutende Formen *überschreiten* Übersetzungen und Intertexte *Grenzen*, textuelle ebenso wie kulturelle, und zwar im Zeichen der *Doppelung* und des *Dialogs*: Übersetzung und Intertextualität ereignen sich im Kontakt (mindestens) zweier Sprachen und Schreibweisen, deren Sinnpotentiale miteinander kollidieren und neue Bedeutung erzeugen. „Die Dialektik von Nachvollzug und Eigenleistung", von „Reproduktion und Produktion", die Orientierung „am fremden wie eigenen Sprachsystem, an fremder und eigener Zeit und Gesellschaft, am übersetzten und übersetzenden Autor", so Werner von Koppenfels (1985: 139), erzeugt eine „ästhetisch fruchtbare Spannung zur Fremdvorlage", die den Kern sowohl der Intertextualität als auch der Übersetzung ausmacht. Der eigentliche Ort beider Phänomene ist also jener Zwischenraum, in dem Texte und Sprachen und darüber vermittelt Kulturen

und Epochen, Räume und Zeiten, das „Einst und Jetzt, Dort und Hier" (ebd.: 158), in einen unabschließbaren Dialog treten. Ist die intertextuelle Referenz signifikant bzw. die Übersetzung gelungen, ist diese Dialogizität auch für die Leser*innen des späteren Texts evident. Ablesbar wird sie an der doppelten Referenz der Zeichen, die einerseits im gegebenen Text eine Funktion erfüllen, andererseits auf den Vorgängertext und seine Kontexte verweisen. Diese doppelte Referenz erweitert nicht nur den Horizont des einen Texts in seiner kulturellen und historischen Eigenheit; sie lässt ihn auch zwei- und mehrdeutig werden, steigert seine Ambivalenz und semantische Komplexität. Im gelungenen übersetzerischen resp. intertextuellen Dialog begegnen sich das Eigene und das Fremde in produktiver oder gar (kultur-)transformierender Weise.

Theorie zwischen Entgrenzung und Eingrenzung

Prozessualität, Entgrenzung und Doppelung kennzeichnen nicht nur die Phänomene Übersetzung und Intertextualität an sich, sondern auch ihre Theorien. So einfach sich die Grundbestimmung der Begriffe in ihrer Verwiesenheit aufeinander ausnimmt, so vielfältig und unüberschaubar ist ihre theoretische Ausfaltung. Zur ersten Orientierung scheint die von Schamma Schahadat in „Intertextualität: Lektüre – Text – Intertext" (1995) vorgeschlagene Systematisierung der Wirkbereiche des Begriffs und damit seiner theoretischen Konzeptualisierungen ergiebig. In Rückgriff auf Renate Lachmann (1990: 56f.) unterscheidet sie zwischen „einer theoretischen, einer deskriptiven und einer literatur- und kulturkritischen Dimension der Debatte" (Schahadat 1995: 366). Die *deskriptive* Richtung, die im Strukturalismus verankert ist, befasst sich analytisch mit konkreten Texten und versucht davon ausgehend das Phänomen der Intertextualität zu kartieren, indem sie es begrifflich und typologisch erfasst. Die *theoretische* Linie hingegen zielt ausgehend von einem universellen Intertextualitätsbegriff auf die ontologische Bestimmung von Textualität und Autorschaft und darüber vermittelt von Kultur, Geschichte und Gesellschaft. Die *literatur- und kulturkritische* Richtung betont das autoritätskritische Potential der Theorie und modifiziert sie im Rückgriff auf Diskurse wie Gender und Postkoloniale Studien für gesellschaftlich-politische Anliegen (vgl. Peschanskyi 2023: 105–107). Diese drei Ausrichtungen der Intertextualitätstheorie lassen sich allerdings nur auf den ersten Blick klar voneinander

abgrenzen. Unter der Oberfläche sind sie drei miteinander zusammenhängende Momente ein und desselben Phänomens.

Die Theorien des Übersetzens sind mindestens ebenso vielfältig und zeigen in ihren grundsätzlichen Trends erstaunliche Analogien zu denjenigen der Intertextualität. In ihrer Überblicksdarstellung „Übersetzen: Text – Kultur – *translational turn*" (2013) sortiert Schamma Schahadat die Übersetzungstheorien in vier Gruppen, die sie ihrer Entstehungschronologie nach anordnet. Die chronologisch ältesten Übersetzungstheorien, die Schahadat im ersten Kapitel ihrer Ausführungen behandelt, widmen sich Texten im engeren Sinne und stehen heute auf dem Fundament des Strukturalismus und der Linguistik – ebenso wie die *textdeskriptiven* Theorien der Intertextualität. Die zweite Gruppe bilden die dekonstruktivistischen Theorien, die sich aus Walter Benjamins Bestimmung der „Aufgabe des Übersetzers" (1923) speisen. Sie stellen die Unübersetzbarkeit in den Mittelpunkt und versuchen davon ausgehend eine ontologische Bestimmung der Sprache zu entwickeln – ganz so wie die *theoretische* Richtung in der Intertext-Debatte, die demselben poststrukturalistisch-dekonstruktivistischen Umfeld entstammt und teilweise von denselben Akteuren, etwa Jacques Derrida, vorangetrieben wurde. „Der *cultural turn* in den Übersetzungswissenschaften" und „Der *translational turn* in den Kulturwissenschaften", die im dritten und vierten Kapitel von Schamma Schahadats Darstellung behandelt werden, stehen in einem komplementären Verhältnis zueinander und korrespondieren mit der *literatur- und kulturkritischen* Linie der Intertextualitätstheorie; auch hier sind die theoretischen Hintergründe, etwa der Postkolonialismus, identisch. Wie die Theorien der Intertextualität so lassen sich also auch diejenigen der Übersetzung drei Richtungen zuordnen, wobei auch hier die scheinbar trennscharfen Grenzen zwischen ihnen bei genauerem Hinsehen verschwimmen.

Theoriehistorische Verwicklungen

Abschließend soll der Fokus vom Überblick der Theorielandschaften auf deren Genese verlagert werden. Neben bemerkenswerten Ähnlichkeiten zeigt sich, dass die Geschichte der Intertextualität durch Übersetzung bestimmt wurde und diejenige der Übersetzung umgekehrt ein Produkt intertextueller Vernetzung ist.

Als grundlegende textuelle und kulturelle Praktiken wurden Übersetzung und Intertextualität bereits in der Antike theoretisiert: Horaz, Cicero und Quintilian etwa begründeten neben zentralen Positionen zum Übersetzen auch so etwas wie Proto-Theorien der Intertextualität (von Koppenfels 1985: 144; Worton/Still 1990: 2–8). Die von der Antike ausgehende Geschichte der Übersetzungstheorie weist eine begriffliche Kontinuität auf. Der „Text-Text-Bezug" (Schahadat 1995: 366) hingegen wurde lange Zeit in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen theoretisiert, d. h. als Zitat, Anspielung, Nachahmung, Parodie, Einfluss etc., bevor er in den späten 1960ern mit Julia Kristevas Begriffsschöpfung ‚Intertextualität' endlich einen Schirmterminus erhielt. Kristevas Theorie als neues Diskursfundament verdankt sich dabei (ironischerweise) ihrer (wohl bewussten) sprachlichen und konzeptuellen Fehlübersetzung von Michail Bachtins Schlüsselbegriff des dialogischen Wortes. Das von Bachtin in seinem *Dostoevskij*-Buch (1929/1963) entfaltete *intra*textuelle Konzept der widerstreitenden Bedeutungen innerhalb einer Äußerung – „das Wort" als „Kampfarena zweier Stimmen" (Bachtin 1971: 216) –, überträgt Kristeva in ihr poststrukturalistisches Paradigma, das heißt auf die Gesamtheit aller Texte, die jemals verfasst wurden: Jeder Text, so die berühmte Metapher, sei ein „Mosaik von Zitaten" (Kristeva 1972: 348) vergangener Texte (s. auch Peschanskyi 2023: 97–99).

Am Anfang der Intertextualitätstheorie steht also eine Übersetzung, die das russische Original umschreibt und im französischen Theoriediskurs domestizierend fortschreibt. Umgekehrt sind sowohl Übersetzungspraxis und -theorie von einer ausgeprägten Intertextualität gekennzeichnet. Nicht nur die Übersetzung selbst ist ein intertextueller Prozess, sondern auch ihre Theoriegeschichte: Die eiserne Achse des Diskurses um das Übersetzen bildet seit jeher die Gegenüberstellung von Einbürgerung und Verfremdung, die in jeder Translationstheorie explizit oder implizit zitiert wird und in Abhängigkeit vom Entstehungskontext neu konzeptualisiert, bewertet und hierarchisiert wird (s. Albrecht 1998: 61–76). Der Übersetzungsdiskurs bestätigt so eine Grundmaxime der Intertextualitätstheorie, jede Äußerung enthalte zahllose Bedeutungsfacetten, die durch die Zusammenhänge, in die sie gestellt wird, ausgeleuchtet würden.

Den vielen Ähnlichkeiten der Phänomene und ihrer Theorien steht die Antiparallelität in der Theorieentwicklung gegenüber. Die Karriere des Begriffs Intertextualität beginnt mit der Unterbestimmtheit: Bei Kristeva ist

jeder Text gleichermaßen ein Zitatmosaik, der unendlich viel Bedeutung produziert; ähnlich sieht es zeitgleich Roland Barthes in « La Mort de l'auteur » (1967, „Der Tod des Autors", 2000) – einzig die Metapher des Mosaiks ersetzt er durch diejenige des „Gewebe<s> von Zeichen" (Barthes 2000: 191).[2] Bei allen späteren Auseinandersetzungen mit Intertextualität, die ab den 1970ern folgten, handelt es sich um Versuche, unterschiedliche Erscheinungsformen und -arten des Phänomens begrifflich zu erfassen und für Text-, Kultur- oder Ideologieanalyse fruchtbar zu machen (vgl. Peschanskyi 2023). Die terminologische Unter- bzw. Unbestimmtheit in der frühen Theoriebildung ist keineswegs eine Nachlässigkeit. Sie ist vielmehr Folge der poststrukturalistischen Sehnsucht nach der Auflösung der konventionellen, sprich: binären Logik und nach infiniter karnevalesker Sinndispersion. Der anfänglichen Vagheit liegt somit ein utopischer Anspruch zugrunde.

Ganz umgekehrt die Entwicklung der Übersetzungstheorie, deren Meilensteine Schamma Schahadats Überblick „Übersetzen: Text – Kultur – *translational turn*" (2013) herausarbeitet. Während die früheren Übersetzungstheorien vornehmlich Übersetzung im engeren Sinn fokussierten, sprich: die Übertragung eines Texts aus einer Sprache in eine andere, und erst davon ausgehend kulturtheoretische Fragen stellten, wurde der Begriff im letzten Jahrhundert zur Beliebigkeit eines Projektionsschirms für eigene theoretische Anliegen gedehnt – ein Trend, der seit jeher in der Latenz des Diskurses schwelt. So geht es etwa schon in Friedrich Schleiermachers Erwägungen „Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens" (1813), nüchtern betrachtet, gar nicht so sehr um Übersetzung; selbst seine vielzitierte Differenzierung von Verfremdung und Einbürgerung ist – wieder intertextuell – ein Zitat aus Goethes Rede „Zu brüderlichem Andenken Wielands" (Snell-Hornby 2015: 16–17).[3] In Wirklichkeit geht es Schleiermacher (1969: 61–70) um die Vervollkommnung

2 Bei der Vorbereitung dieses Textes hörte ich mehrfach das Argument, die Unterbestimmtheit des Begriffs Intertextualität in Julia Kristevas « Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman » (1967, „Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman") sei nicht als Mangel, sondern als ein Mehrwert zu verstehen und entspreche ihrer poststrukturalistischen Ausrichtung. Dieser Sichtweise widerspricht der Umstand, dass Kristeva in der zweiten und weniger beachteten Hälfte des Aufsatzes eine Art behelfsmäßige Typologie aufzustellen versucht und also offensichtlich in der Unterbestimmtheit nicht nur eine produktive Eigenschaft sieht.

3 Genau genommen führt Schleiermacher die von Goethe aufgegriffene Unterscheidung von Verfremdung und Einbürgerung *ad absurdum*, insofern er Letztere für unmöglich erklärt.

der deutschen Sprache, Kultur und schließlich Nation, die im Gegensatz zum kolonialistisch ausgreifenden französischen Nachbarn, das Fremde in seiner Fremdheit belasse und daran seiner messianischen Reife entgegenwachse. In gleicher Weise projiziert Walter Benjamin ([1923] 1969: 167) seine unerfüllbaren eschatologischen Sehnsüchte nach einer „reinen Sprache, die nichts mehr meint und nichts mehr ausdrückt", auf die Übersetzung. Ebenso eignen sich die Postcolonial Studies die Übersetzung als Vehikel für ihre Kritik am Kolonialismus und die damit verbundenen Utopien an. Spätestens seit dem sog. *translational turn* (vgl. Bachmann-Medick 2006) kann der Begriff jeden beliebigen Prozess (und das Gegenteil) bedeuten – und nähert sich in dieser totalen Entgrenzung der Bedeutungslosigkeit an.

Die hier zur Übersichtlichkeit scharf gezogenen Evolutionslinien beider Theorien sollen keineswegs den Eindruck erwecken, die jeweils spätere Entwicklungsstufe verdränge die frühere. Vielmehr existieren die historisch gewachsenen Ausweitungen und Einengungen in beiden Theoriefeldern nebeneinander. Sie polemisieren miteinander, befruchten sich gegenseitig und werden dazu genutzt, um verschiedene Dimensionen der vielschichtigen Phänomene zu begreifen.

Zwischen Intertextualität und Translation

Intertextualität und Übersetzung sind Geschwisterphänomene. Ihr Ort sind die produktiven kulturellen Peripherien, Zwischenräume und Kontaktzonen. Sie zeichnen sich aus durch Vernetzung, Hybridität sowie Prozessualität und erzeugen semantische Spannungen, Doppelungen, Mehrdeutigkeit und produktive Unschärfe. Aufgrund ihres kulturkritischen Potentials sind beide in ausgezeichneter Weise für ideologiekritische Theorien wie Gender und Postkoloniale Studien anschlussfähig. Beide gehen in ihren weiteren Auslegungen über das Medium Text hinaus: Nicht zufällig wurde der Übergang aus einem Medium in ein anderes sowohl ausgehend von der Translatologie als auch von der Intertextualität konzeptualisiert, im ersteren Fall in Form der intersemiotischen Übersetzung bei Roman Jakobson ([1959] 1988), im zweiteren unter dem Begriff der Intermedialität (s. Rajewsky 2002).

Diese unterschiedlichen Dimensionen der konzeptuellen Verwandtschaft beider Phänomene lassen sich bündeln, indem man sie noch grundsätzlicher und in Bezug auf die Philologie denkt: Nicht nur handelt es sich bei beiden um

Grundmomente des Verstehens; sie bringen auch die grundsätzliche Relationalität, Prozessualität und unabschließbare Bedeutungshervorbringung von Sprache, Literatur und Kunst zur Anschauung.

Literatur

Albrecht, Jörn (1998): *Literarische Übersetzung. Geschichte – Theorie – Kulturelle Wirkung.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Bachmann-Medick, Doris (2006): „Translational Turn", in: Dies.: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 238–283.

Bachtin, Michail (1971): *Probleme der Poetik Dostoevskijs.* München: Carl Hanser.

Barthes, Roland (2000): „Der Tod des Autors", in: Jannidis, Fotis / Lauer, Gerhard / Martinez, Matias / Winko, Simone (Hgg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart: Reclam, 185–193.

Benjamin, Walter (²1969): „Die Aufgabe des Übersetzers", in: Störig, Hans J. (Hg.): *Das Problem des Übersetzens.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 157–169.

Genette, Gérard (1993): *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Jakobson, Roman (1988): „Linguistische Aspekte der Übersetzung", in: Wilss, Wolfram (Hg.): *Übersetzungswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 189–198.

Koppenfels, Werner von (1985): „Intertextualität und Sprachwechsel. Die literarische Übersetzung", in: Broich, Ulrich / Pfister, Manfred (Hgg.): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 137–158.

Kristeva, Julia (1972): „Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman", in: Ihwe, Jens (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*. Bd. 3: *Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 345–375.

Lachmann, Renate (1990): *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lachmann, Renate / Schahadat, Schamma (1995): „Intertextualität", in: Brackert, Helmut / Stückrath, Jan / Lachmann, Renate (Hgg.): *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 677–685.

Peschanskyi, Valentin (2023): "A Case Study of a Migrating Term: Intertextuality", in: Mrugalski, Michał / Schahadat, Schamma / Wutsdorff, Irina (Hgg.): *Central and Eastern European Literary Theory and the West*. Berlin: De Gruyter, 96–113.

Rajewsky, Irina O. (2002): *Intermedialität*. Tübingen/Basel: A. Francke.

Schahadat, Schamma (1995): „Intertextualität: Lektüre – Text – Intertext", in: Pechlivanos, Miltos / Rieger, Stefan / Struck, Wolfgang / Weitz, Michael (Hgg.): *Einführung in die Literaturwissenschaft*. Stuttgart and Weimar: Metzler, 366–377.

Schahadat, Schamma (2013): „Übersetzen: Text – Kultur – *translational turn*", in: Dathe, Claudia / Makarska, Renata / Schahadat, Schamma (Hgg.): *Zwischentexte. Literarisches Übersetzen in Theorie und Praxis*. Berlin: Frank & Timme, 19–46.

Schleiermacher, Friedrich (²1969): „Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens", in: Störig, Hans J. (Hg.): *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 38–70.

Snell-Hornby, Mary (2015): „Verstehen und Verständlichkeit: Schleiermachers Akademierede aus der Sicht einer Leserschaft von heute", in: Cercel, Larisa / Serban, Adriana (Hgg.): *Friedrich Schleiermacher and the Question of Translation*. Berlin/Boston: De Gruyter, 11–22.

Venuti, Lawrence (2009): „Translation, Intertextuality, Interpretation", in: *Romance Studies* 27.3, 157–173.

Worton, Michael / Still, Judith (Hgg.) (1990). *Intertextuality: Theories and Practices*. Manchester and New York, NY: Manchester University Press.